

schrieb um Aufklärung, weil ich nicht glauben könne, daß sie sich so geäußert, worauf sie aber nie geantwortet. Sie war darin nicht gerade, weder gegen mich noch Sie, mit einem Wort, sie ist nicht wahr, glauben Sie mir das; und es läßt sich gar nicht mit Eifersucht entschuldigen, denn ich gab ihr dazu gar keinen Anlaß, und wenn sie es nur versuchen wollte, unsre Freundschaft zu zerstören, so spricht das nicht für sie und beweist, daß sie diese Freundschaft nicht versteht und ihrer nicht wert wäre. Sie exploitiert Sie, sei es auch auf Antrieb des Vaters, doch hätte sie nicht nötig, sich dazu brauchen zu lassen . . .

Nun leben Sie wohl, liebes gutes Kind, denn der Brief soll heute fort. Ich glaube, daß Sie diesmal die politische Situation weniger drohend ansehen, als sie ist (aus diesem einzigen Grund ist es mir sehr lieb, daß Sie weit entfernt, und bitte auch Ihre Rückkehr nicht zu übereilen), aber was die Kurse anbelangen, glaube ich, täuschen Sie sich vollkommen, die Besorgnis ist zu groß. In Neuenburg scheint es sehr ernst werden zu wollen. Die Genfer stehen demnach wieder von 93 auf 83<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, in den letzten zehn Tagen Luxemburger von 102 auf 97 G., Diskonto von 133<sup>1</sup>/<sub>2</sub> auf 129 bez. Es ist schlimm. Nun leben Sie viel und vielmals und recht herzlich wohl; wenn Sie mir ein Andenken von der Reise mitbringen wollen, so bringen Sie mir einen etwas großen Talisman. Sie wissen, das ist ein auf Karneol oder Lapislazuli geschnittener Koran-spruch, das soll Glück bringen; ich werde ihn mir als Brosche fassen lassen; bringen Sie sich auch kleine zu Hemdärmelknöpfen mit. Adieu, liebes Kind, herzlich adieu, wie steht es mit den Augen? Schonen Sie sie nur recht.

S. H.

30.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Konstantinopel, 7. November 1856.

Meine gute gnädige Frau! Aus schmerzbeklommener Seele und tief-traurigem Herzen schreibe ich Ihnen diesen Brief. In diesen letzten Tagen vor meiner Abreise, die schon heute und selbst gestern erfolgen sollte, ist es mir gelungen, nähere Details über das traurige, traurige Geschick meines Arnolds<sup>1)</sup> einzuziehen. Oh, wie falsch war, was man uns erzählt hat! Ich habe jetzt seine besten Freunde kennen gelernt, habe Briefe von ihm an dieselben gelesen und erhalten und bin von seinem wechselvollen Schicksal genau unterrichtet. Ich lege Ihnen hier

<sup>1)</sup> Über Arnold Mendelssohn, Lassalles nächsten Jugendfreund, vgl. Bd. I, Einführung S. 29 ff.

einen Brief bei von Kmety-Pascha an Dr. Kalazdy, den mir letzterer geschenkt hat und den ich Ihnen auf die Seele binde! Oder nein. Mein Brief könnte untergehen. Ich kopiere daher nur den betreffenden Teil aus General Kmetys Schreiben. Er schreibt an Dr. Kalazdy, den Generalstabsarzt Bems:<sup>1)</sup> „... Unser armer Freund Dr. Mendelssohn ist vor wenigen Wochen in Bajazid an der persischen Grenze am Typhus gestorben. Der arme Teufel, vom Schicksal gepeitscht und gehetzt, voll Empfindung und Phantasie, im ganzen ein ganz gewiß guter Kerl, angefeindet von seinen Kollegen, verdächtigt als Spion von Freund und Feind, mußte sich bis an den Fuß des Berges Ararat packen, um dort jung, von der ganzen Welt verlassen, in einem Loch wie ein Hund auszuhauchen. Ruhe seiner Asche!“

Es kostet mich viel, diese Zeilen zu kopieren. Seit drei Tagen, daß ich in ihrem Besitz bin, ist mir ein gut Stück Lebensfreude und Reise-lust vergällt. Nur mit Mühe und Anstrengung habe ich wieder leidliche äußere Ruhe gewinnen können. Kmety irrt übrigens, wenn er Mendelssohn in Bajazid gestorben glaubt; er starb auf dem Marsch, den er als Regimentsarzt eines Redifregimentes von Kars nach Bajazid machte, ohne diesen Ort zu erreichen, fünf Stunden vor demselben.

Gott! Wenn dieser Mensch doch noch lebte. Wenn es eine Macht gäbe, die einen Toten wieder lebendig machen könnte! Selbst unwundlich und unverwüstlich, habe ich das harte Geschick, immer in dem getroffen zu werden, was ich liebe! Es ist das Marterschicksal des ewigen Juden, das auf mir lastet. Wie besser wäre es, selbst zugrunde zu gehen!

Mir ist sehr weh, sehr wehmütig. In meinem ganzen Leben habe ich außer meinem Vater nur zwei Menschen geliebt, Sie und Arnold. In der Kraft und Blüte seiner Jugend habe ich diesen untergehen lassen müssen, ohne ihn schützen, ohne irgend etwas für ihn tun zu können. Wenn er sich noch elende sechs Monate hätte halten können, war ich endlich so weit, zu seinem Entsatz herbeizufliegen, mein Los mit ihm teilen zu können. Und wenige elende Monate vorher muß er sterben. Es ist stupid, es ist zu stupide. Grade zu der Zeit, als ich die letzten krampfhaften Anstrengungen machte, die zu Ihrem Siege führen sollten, mußte er mir untergehen. Es ist wie Zoll, den ich für Ihren Sieg den schwarzen Göttern zahlen sollte! Ich habe dann einen großen, schweren Zoll bezahlt!

<sup>1)</sup> Der polnische Revolutionsgeneral Joseph Bem (1795—1850), der 1848 und 1849 einer der militärischen Führer der ungarischen Revolution gewesen, war nach deren Zusammenbruch in türkische Dienste getreten. In Mendelssohns Papieren befindet sich ein ärztlicher Bericht von ihm über Bems Tod, bei dem er als behandelnder Arzt zugegen war.



Gräfin! Es lastet eine große Liebesschuld auf Ihnen. Mein Arnold ist tot! Sie müssen mir alles an Liebe und Freundschaft ersetzen, was ich durch seinen Untergang verloren habe. Wenn ich auch Sie einst verlieren sollte, so wäre ich der steinunglücklichste der Menschen! Ach, wie leer und nichtig sind alle Freuden und Genüsse neben dem einen und wahren Genuß, den man in der echten gediegenen Liebe edler Wesen findet. Erhalten Sie sich, schonen Sie sich, erhalten Sie sich für mich. Ich bin sehr wunden Herzens und in keiner Reisetimmung mehr. Ich kann unmöglich hier irgendeine Ausgleichung finden für das, was ich durch die Trennung von Ihnen verliere, wenn Sie mild und gut mit mir sein wollen. Es zieht mich große Sehnsucht nach Ihnen zurück. Arnold ist tot, ist elend untergegangen. Es drängt mich um so mehr nach Ihnen, auf die ich jetzt auch die Liebe übertrage, die ich für ihn hatte. Ich werde unter diesen Umständen und bei dieser Stimmung wohl keinesfalls nach Syrien gehen. Nach Ägypten will ich gehen, damit die Reise doch einigermaßen von Resultat sei. Aber selbst der für mich stets so große Reiz des grauen Altertums verliert seine Kraft durch die tiefe Wehmut, die mein Herz beherrscht.

Um eins bitte ich Sie vor allem. Ich werde meine Reise möglichst abzukürzen und zu beschleunigen suchen. Aber seien Sie nicht auf Reisen, wenn ich nach Hause komme. Seien Sie entweder in Berlin oder in Düsseldorf, aber an einem dieser Orte und nicht auf Reisen. Es würde mich ganz unglücklich machen, wenn ich Sie nicht gleich finden könnte. Versprechen Sie mir das!

Und noch eins! Schonen Sie sich! Reisen Sie fleißig zu Wolff, ihn oft zu konsultieren. Hören Sie? Bitte, tun Sie es mir zu Liebe!

Ich habe Ihren Brief vom 19. Oktober erhalten.<sup>1)</sup> Über die dummen Geldangelegenheiten wieder zu schreiben, fehlt mir jetzt die Stimmung, um so mehr, als sie sich um so besser abwickeln, je weniger man daran denkt und sich damit beschäftigt, was auch Sie beherzigen sollten. Übrigens danke ich Ihnen für Ihren sehr, sehr lieben Brief.

Ich ersehe aus demselben, daß Sie meinen zweiten großen Reisebericht aus Giurgiewo noch nicht erhalten haben. Wahrscheinlich haben Sie ihn inzwischen durch Vater bekommen. Ebenso das kleine direkte Privatbriefchen aus Bukarest.<sup>2)</sup> Von Konstantinopel habe ich einen dritten großen Reisebericht erlassen, den Sie wieder von Vater erhalten werden. Ich wollte von hier aus noch einen vierten schreiben. Doch fehlt mir dazu die Stimmung jetzt. Vielleicht aus Smyrna.

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 25.

<sup>2)</sup> Siehe oben Nr. 22.

Leben Sie wohl, tausendmal wohl, und erhalten Sie sich mir. Von hier aus habe ich auch schon zwei direkte Privatbriefe <sup>1)</sup> an Sie geschrieben. Dies ist der dritte. Adien, adieu. Auf frohes Wiedersehen

Ihr

Ferdinand.

31.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Triest, Sonntag, 28. Dezember [1856].

Gnädige Frau!

Heute früh in Triest angelangt, finde ich Ihren Brief vom 21. d. vor, der mich zugleich in Erstaunen und Betrübniß versetzt.<sup>2)</sup> Denn erstens ersehe ich daraus, daß Sie krank gewesen, wovon ich kein Wort wußte, zweitens daß ein Brief an mich verloren gegangen sein muß (der letzte Brief, den ich von Ihnen erhielt, war vom 10. November<sup>3)</sup> datiert), drittens, daß man sich untersteht, Sie zu quälen und Sie, was nur zu natürlich, sich quälen lassen! Ihren Wunsch betreffend, nicht nach Berlin zu kommen, so bin ich gewiß stets und ganz besonders in dem jetzigen Momente bereit, alle Ihre Wünsche zu erfüllen — aber wie das anfangen? Es ist ja rein unmöglich. Von Breslau führt kein andrer Weg nach Küßnacht, d. h. nach Düsseldorf, als über Berlin.

Berlin muß ich also passieren. Ich kann es auch nicht ohne Aufenthalt passieren, da ich erstens mehreres dort zu bestellen habe und ganz besonders auch endlich jetzt meine Domizilierungsangelegenheit zu Ende bringen muß und werde. Alles, was sich also, um Ihrem Wunsche zu entsprechen, tun läßt, dürfte, soviel ich sehe, folgendes sein: 1. Am 31. treffe ich in Breslau ein. Wäre das Schiff früher hier angelangt, so hegte ich die geheime Hoffnung, Sie zum Sylvesterabend in Breslau zu sehen. Jetzt aber erhalten Sie den Brief wohl zu spät, um in Breslau zum 31. abends zu sein; auch können Sie so Hals über Kopf nicht reisen. Ich wollte nur drei Tage in Breslau bleiben. Wenn Ihnen indes ein Dienst damit geschieht, so kann ich fünf, im Notfall auch sechs Tage dort weilen. Denn es trägt mich mit Gewalt an meinen Heraklit. Ich habe alle Hände voll zu tun. Längerer Aufenthalt in Breslau ist ganz und gar unmöglich.

2. Ferner kann ich das Opfer bringen, wenn ich nach Berlin komme, gar nicht zu Ihnen zu gehen. So können Ihnen doch die Leute meine

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 26 und 27.

<sup>2)</sup> Der Brief fehlt.

<sup>3)</sup> Siehe oben Nr. 29.